

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913

228 (22.8.1913) 2. Blatt

Literatur und Wissenschaft.

Die Insel-Bücherei.

Die Insel-Bücherei des Inselverlages in Leipzig findet erfreulicherweise immer mehr Eingang auch in die breiten Schichten unseres Volkes. Dreiviertel Millionen Bändchen sind bis jetzt abgesetzt worden. Mit dem kulturellen Maßstab gemessen, bedeutet das ungeheuer viel. Denn, da ein jedes Bändchen nur wirklich Gutes, Nützliches und Belehrendes enthält, ergießt sich mit dieser Bücherei ein mächtiger Strom wertvoller Bildung und erhebender Schönheit ins Volk. Man kann darum nicht oft und nicht laut genug auf die Vorzüge der Bücherei hinweisen. Bekommt doch mit ihrer Hilfe der Kampf gegen die Schundliteratur seinen stärksten Impuls. Das Allererfreulichste ist aber die Tatsache, daß das Publikum sich auch wahrhaft für das Unternehmen interessiert. Die Abneigung gegen den öden Materialismus unserer Tage, gegen die maßlose Überschätzung technischer Erfindungen und gegen die Allmacht des Geldes wird, wie die Freude des Publikums an der Bücherei deutlich zeigt, immer machtvoller. Man beginnt einzusehen, daß alle Technik, aller Komfort, alle Bequemlichkeit und aller Luxus nichts oder nur wenig bedeuten, wenn die Seele und der Geist verkümmern; man beginnt wieder einzusehen, daß Kultur wichtiger ist, als Zivilisation. So betrachtet, rechtfertigt sich der Titel eines hochbedeutenden Kulturfaktors, den ich neulich der Insel-Bücherei an dieser Stelle zuerkannt, von neuem.

Bis jetzt liegen 73 Bändchen der Bücherei vor, deren Einheitspreis bei vortrefflicher, geschmackvoller und sauberer Ausstattung 50 Pfennig beträgt. Abgesehen von der mir nicht sympatibischen Bevorzugung Tolstois und Johannes Schlops, verdient der bis heute erschienene Teil der Bücherei rückhaltlose Anerkennung. Aus der Fülle der einzelnen Nummern seien mehrere herausgegriffen, denen ganz besondere Aufmerksamkeit gebührt. Da ist z. B. ein hochwillkommenes Bändchen das mit einer Einleitung und brauchbaren Anmerkungen versehene Buch „Goethe über seinen Faust“, ferner „Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt“, der sogenannte „Urfaust“. Neben ihnen seien Emersons zwei Essays über die Natur genannt, ein Bändchen, das auch an der Spitze den Goetheschen Hymnus an die Natur enthält. Weiter sind in diesem Zusammenhang zu nennen: „Wilhelm von Humboldts Schrift über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung“ und Schopenhauers unvergängliche Anmerkungen „über Schriftsteller und Stil“. Große Freude wird auch das Bändchen Nr. 45 erwecken, das uns „Kaiser Friedrich III. Tagebuch von seiner Reise nach dem Morgenlande 1869“ darbietet.

Dankbar zu begrüßen sind die zahlreichen Nummern der Bücherei, die uns mit den erlesenen, leider noch immer nicht genug gewürdigten Schätzen der alten deutschen Literatur vertraut machen. Hier wären aufzuführen: eine Auswahl aus den Liedern der alten Edda (in der Übertragung der Brüder Grimm), „Die Historie vom Herzog Ernst“ mit 31 Holzschnitten, „Till Ulenspiegel“ (Auswahl) mit 58 Holzschnitten und „Drei Fastnachtsspiele“ von Hans Sachs mit einem Wortverzeichnis zum bessern Verständnis der Sprache. Volles Lob verdient auch die von R. G. Binding übertragene Auswahl aus den „schönsten Legenden des heiligen Franz“.

Lyrik und Prosa sind in der Bücherei gleichfalls gut vertreten. Den ersten Rang unter den Gedichtbänden erheischt die Sammlung von „Kinderliedern aus des Knaben Wunderhorn“. Dankenswert ist die Veröffentlichung der Leonorenlieder des unglücklichen Dichters Johann Christian Günther. Moderne Lyrik bietet uns der formgewandte und gehaltvolle Rudolf Alexander Schröder mit seinen „Deutschen Oden“. Von den Bänden erzählenden Inhalts erscheinen mir besonders erwähnenswert: „Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz“ von Jean Paul, „Nachkommenschaften“ von Stifter, Daudets „Tartarin von Tarascon“, „Drei Novellen“ des Schweden Per Hallström, der „Lebenslauf des heiligen Wonnebald Büd“ von Ricarda Huch, die Novelle „Auferstehung“ von Heinrich Mann und „Römerinnen“, zwei Novellen des Franzosen Stendhal. Schließlich sei noch auf eine andere Übertragung aus der französischen Belletristik hingewiesen: auf Prosper Mérimées „Carmen“. Die Vorzüge dieses Schriftstellers und insbesondere dieser Novelle, die mit ihrem einfachen Stil, mit ihrer geistvollen Diktion, ihrer meisterhaften Komposition und ihren lebensvoll gezeichneten Charakteren eine Perle der französischen Erzählungskunst bildet, sind ja bekannt. Die Übertragung ist von unserem Mitarbeiter Dr. Franz Schnabel besorgt und liest sich sehr leicht und angenehm. Zu begrüßen ist, daß auch der Anhang über die Zigeuner beigegeben wurde.

Der kurze Überblick mag gezeigt haben, welche Fülle edler und fesselnder Literatur die bisher erschienenen Bändchen der Insel-Bücherei umfassen. Jedermann wird an ihnen seine Freude haben, ganz gleich welchen Schichten des Volkes er angehört. Und so sei dem Unternehmen noch zuguterletzt auch die Anerkennung einer sozialen Tat gespendet! E. A. Mend.

Die deutsche Ballade.

Dichterische Kunstformen stellen sich in ihrer historischen Entwicklung als höchst interessante Gegenstände kultureller Betrachtung dar; mögen die Ergebnisse nun positiv oder negativ ausfallen, immer läßt sich ein lebendiger Einblick gewinnen in irgendeine der Richtungen, in welchen der nationale Geist aufwachsend sich kundgibt. Eine solche Gelegenheit, auf die Geschichte des Volksgeistes forschend zurückzuschauen, bietet auch die Ballade, als Kunstform die dichterische Reproduktion eines mehr oder weniger schicksalhaften Geschehens mit Rücksichtnahme auf seinen Gehalt an Stimmung, wonach lyrische, epische wie dramatische Elemente neben einander wirken in ihr auftreten, indem sie sich zu einem eigenen künstlerischen Stil zusammenschließen. Das grundsätzliche Wesen der Ballade ist eine heroische oder mysteriöse und jedenfalls tragische Reizung des Gefühls, die sich zu einem entsprechenden Vorgang verdichtet, um sich mehr und mehr bis zu einer Katastrophe zu steigern; so ist die Stimmung Schicksal geworden, Einzelschicksal und doch allgemeines Schicksal, Schicksal des Menschen; nicht ist zufällig, was sich da abspielt, sondern ein aus den Umpfindungen des menschlichen Seins, aus Leidenschaft, aus Haß, Liebe, Furcht; aus dem nicht zu hemmenden dämonischen Mächten, Kräften des natürlichen Lebens heraus sich gestaltendes, sich selbst schaffendes Schicksal.

Dieser letzte Gedankengang stammt aus der knappen, sachlichen und daher äußerst instruktiven Einleitung, die Hans Benzmann, ein ebenso energischer wie verdienstvoller Forscher auf dem Gebiete der Literatur sonderlich als einer Leistung des Volkes, seinem neuen (bei Giese & Weder in Leipzig erschienenen) Werke „Die deutsche Ballade“ vorausgeschickt hat. Nach langjährigem, hingebendem Studium hat er es hier unternommen, nicht nur unter ästhetischen Gesichtspunkten die lebensvollsten Beispiele dieser Gedichtart zusammenzustellen, sondern auch einen geschichtlichen Überblick zu geben — was aus einer Nötigung, die von dem Gegenstande selbst ausging, erfolgte — indem er sonach neben dem Besten auch das Charakteristische zur Darstellung bringt. Denn der geschichtlich bedeutungsvolle Charakter der Ballade mußte Benzmann naturgemäß dahin führen, von einer zunächst besonderen Art der Betrachtung und Darstellung zu einer allgemeinen überzugehen. Hierbei vergißt er, weil das ja aus seiner forschenden Tätigkeit resultierte, nicht, daß die Ballade in Deutschland sich zwar zu hoher Blüte entfaltet hat, als dichterische Kunstform indessen ihrem Begriffe nach eigentlich in England und in Skandinavien wurzelt, welche Tatsache zu sehr interessanten internationalen Vergleichen Anlaß gibt, die der Leser übrigens auch für sich vornehmen kann, indem Benzmann es nicht unterlassen hat, in einem besonderen Abschnitt seines Buches eine kurze Anleihe aus den Balladen nicht nur germanischer, sondern auch anderer Nationen Europas zu geben.

Über diese Architektur des Buches selbst ist ein eigenes Wort zu sagen. Wie angedeutet, handelt es sich um eine relativ nahezu endgültig erscheinende Anthologie, die nach ästhetischen und historischen Gesichtspunkten aufgebaut ist, also sowohl künstlerischen wie wissenschaftlichen Wert besitzt. Dieser Wert ist nun nach beiden Seiten hin ein ganz ungewöhnlicher. Benzmann hat dadurch, daß er die einzelnen Abschnitte mit kurzen Einführungen und laufenden Seitennamen versah, dem ersten Teil ein, wie erwähnt, sachliches und über die Voraussetzungen des Begriffes und die Entwicklung des Gegenstandes klar unterrichtendes Vorwort und dem gesamten Werk ein Register über die Gedichtanfänge und eines über Sachen und Autoren gab, bewirkt, daß ein organisches Ganze von einziger Art hervorkam, das in seiner leichten Genießbarkeit und zugleich wissenschaftlichen Zulänglichkeit als ein Volksbuch ersten Ranges zu betrachten ist. Es lehrt in dichterischen Beispielen, die den Hauptinhalt bilden, wie eine gewisse Ausdrucksart des nationalen Lebens von kaum wahrzunehmenden Anfängen her und unter Einflüssen solcher Teile der Außenwelt, die als blutsverwandt anzusprechen sind, zu einer eigentümlichen Selbständigkeit erwuchs, und zeigt dabei bestimmte Eigenschaften des deutschen Wesens, und welche Möglichkeiten davon umschlossen sind.

Es ist diese Publikation „Die deutsche Ballade“ vermöge ihrer Reichhaltigkeit, die sich, wie der Nebentitel schon verrät, nicht auf die exklusive Kunstform beschränkt, sondern auch Beispiele aller derjenigen Gedichtarten bringt, die zur Vollendung des balladischen Stiles irgendwie beigetragen haben, und vermöge des wissenschaftlichen Ernstes, der ihrem Entstehen zugrunde liegt, ein

Werk, das, wie es zu der Gesamtheit des Volkes tonreich spricht, sich auch in der Lage befindet, jeden Einzelnen zu begleiten, indem es von deutscher Art durch die glücklichste Weise unter den Ausprägungen dieser Art selbst gedrängte, lebensvolle, unvergängliche Kunde gibt.

Will Scheller.

Der moderne Dichter.

Unter diesem Titel gibt Wilhelm Borngräbers Verlag „Neues Leben“ eine Sammlung von Biographien heutiger Dichter heraus. Um gleich von vornherein das Urteil zusammenzufassen, sei gesagt: das Beste an den bis jetzt erschienenen sechs Bändchen (à 1.20 M.) ist noch die äußerst üppige und wertvolle Ausstattung. Der Inhalt ist nicht durchweg, aber doch in den meisten der Bändchen von reichlich kümmerlichen Feldern gepflückt und ist manchmal von Werturteilen durchflochten, die wunderbar sind und wenn sie zur Anerkennung gelangen, zu einer völligen Umwertung und Umwälzung der heutigen Anschauungen über literarische Beziehungen führen müßten. Gleich das erste Bändchen, das Frank Wedekind gewidmet ist, stellt sich zwar keineswegs als eine unbedingte Verherrlichung dar in der Art etwa, wie sie sich Hans Kempner in einer sogar schon in zweiter Auflage vorliegenden Studie geleistet hat; vielmehr gibt der Verfasser, Paul Friedrich, den erotischen Lyriker und den Profalschriftsteller preis und auch am Einzelnen seiner dramatischen Erfindung hat er vieles zu bemängeln. Aber im ganzen wird Wedekind von ihm doch viel zu ernst und zu hoch genommen und ihm dichterische Absichten, Lebensprobleme und tiefere Stimmungen untergeschoben, die sich vielleicht aus seinen Stoffen herauslesen ließen, wenn sie — dezenter gestaltet wären. Darum ist es eine Verkennung und fälschliche Einschätzung, wenn die leichte, humoristische Behandlung, die Wedekind seinen Themen angedeihen läßt, dem „unter Tränen Lachen“ Molières und Wilhelm Buschs, jener im Grunde so ernsten und pessimistischen Art, die Welt zu sehen, gleichgestellt wird. Im ganzen scheint mir auch diese literargeschichtliche Behandlung Wedekinds doch letzten Endes wieder auf eine jener „Ehrenrettungen“ hinauszuführen.

Und noch viel weniger als das erste kann das letzte (6.) Bändchen Zustimmung erhalten. Es ist eine Apothekose Otto Borngräbers durch R. A. Schmidt; ihre Aufnahme in diese Sammlung wird sich für den „Unmodernen“ aus den Beziehungen des „großen Dichters“ zum Verlage erklären, aber der Biograph meint es anders; er glaubt in Borngräber einen Dramatiker sehen zu dürfen, der dem Drama ganz neue, ungeahnte Möglichkeiten eröffnet habe und über die antike wie die moderne Tragödie hinweg nach einer dritten, höheren Stufe führe. Unsere Literaturgeschichte haben bisher von diesem großen Zeitgenossen geschwiegen, aber immerhin sie geben ja auch nur die Vorentwicklung, die eigentliche Geschichte des Dramas wird man einst datieren von — Borngräbers erotischem Mysterium, wo die ersten Menschen leibhaftig in kultureller und organisatorischer Primitivität auf die Bühne traten — so sah man es, glaub' ich, vor einigen Jahren auf einer Wanderbühne in Deutschlands Großstädten.

Nun immerhin, habeant sibi! In etwas erfreulicher sind die anderen Bändchen. Den besten der uns vorliegenden hat Paul Béch über Rainer Maria Rilke geschrieben; der stimmungsvolle und in seiner Entwicklung so wandlungsreiche Lyriker wird nicht übel geschilbert, und auch das Wesen seiner laut-symbolischen Wortkunst, die ihn so nahe an Stephan George heranbringt, wird berührt. Dann erscheint nochmals der oben genannte Wedekindbiograph mit einer Studie über Thomas Mann. Sie ist gewissenhaft und tüchtig, aber — daß es sich um den genialen Romandichter unserer Tage handelt, davon verspielt man nichts. Wie großartig wirken die „Buddenbrooks“ in der ehernen, sichtbaren Notwendigkeit, die sich da vollzieht und vollziehen muß aus den Voraussetzungen, und wie klein ist demgegenüber die Inhaltsangabe des Interpreten. Was dieser Roman als das echte Erzeugnis eines realistischen und zugleich unpersonlichen Zeitalters für die Entwicklung des Romanes überhaupt bedeutet, hat R. M. Meyer einmal sehr geistvoll ausgeführt, unser Buch aber enthält dies seinen Lesern vor. Und schließlich wird auch das Bändchen über Herbert Gulenberg keineswegs diesem feinsten und hoffnungsvollsten der jüngsten Dichtergeneration gerecht. Der Verfasser, Johann Gottfried Hagens, bemüht sich zwar redlich, Interesse und Begeisterung für seinen Helden wachzurufen, und was er über Gulenbergs Essays und Novellen sagt, ist recht und gut, aber die Hauptfache, der Dramatiker, ist doch gar zu einfach genommen, zumal unter der Masse der Notizen der Kern von Gulenbergs Schaffen verlinkt, jene durch und durch pessimistische Art, mit der er die Probleme des Lebens aufwirft und löst.

Dr. Franz Schnabel.

Fortf. des redakt. Teils auf nächster Seite!

Ein Kulturfrühstück-Bademecum.

Liebhaber des schönen Buches und Leser überhaupt, die mit den Bestrebungen der jüngsten Drucker- und Binderkunst einigermaßen vertraut sind, kennen, sofern sie nur dem gegenwärtigen literarischen Treiben nicht fremd gegenüberstehen, gewiß auch das launige Organ des Hyperion-Verlages Hans von Weber in München, das unter dem wirkungsvollen Titel „Der Zwiebelstich“, seit fünf Jahren und unregelmäßig erscheinend, nicht bloß über fachliche Angelegenheiten sich verbreitet, sondern zugleich auch in einem höchst unterhaltenden Gemisch von Ernst und feinem wie herdem Scherz den „Geschnad in Büchern und anderen Dingen“ verhandelt. Von diesem Zwiebelstich ist plötzlich ein „kleines albernades Bademecum“ als „reglementswidriger Ableger“ herausgekommen, das in dem Maße, wie es den alten Freunden Vergnügen machen wird, geeignet ist, neue Gönner herbeizuloden, was übrigens nicht nur durch die „Sirenenlänge zum Zwecke des Abonnentenfangens“ bewirkt wird. Denn auch dieses kleine Zwiebelstichkulturfrühstück-Bademecum, wie es sich genau betitelt, ist inhaltlich wie formal durchaus auf der Höhe seiner Tradition, wenn es sich auch diesmal besonders hartnäckig auf das Faschingshafte versteift. Aber das ist in der Tat der Geist dieses interessanten kleinen Blattes, immer die Meinung zu sagen, rundheraus und bestenfalls satirisch verblümt. Gegen alles Lächerliche und Schändliche, das sich irgendwo, vorwiegend natürlich im Buchhandel und in der Literatur, zeigt, zieht der Zwiebelstich zu Felde, und in diesem Bademecum hat er seinem Humor einmal völlig die Zügel schießen lassen. Die verlegerten Kollegen, wie namentlich Georg Müller in München, Eugen Dieberichs in Jena, der Inselverlag in Leipzig, werden nachdrücklich verurteilt, sehr led und lustig ist auch die „Deutsche Literaturgeschichte ad usum Delphini“, worin der philiströsen Buch- und Theaterkritik ein Ruhmesfranz geflochten wird“, und so geht es weiter, nach Einsinn und Stimmung bald dieser, bald jener Erscheinung ihr Teil am Narrenspießen verabfolgend. Zwischenbüch sind ernsthafte Mahnungen und Ratsschläge für solche eingestreut, die mit Büchern und Verlegern näher zu tun haben oder zu tun haben mögen, und so ergibt sich auf den sechzig Seiten ein Reichtum an Witz und Besinnung, der den Leser, wofür er es noch nicht ist, ohne Zweifel reizt, Abonnent oder mindestens guter Bekannter des „Zwiebelstich“ zu werden. Das Ganze ist mit den verschiedensten Typen, was sich gar lustig ausnimmt, natürlich auf vorzügliches Papier gedruckt, und die besondere Zierde des „Bademecums“, in den karikaturistischen Bildbeigaben von Emil Preotorius bestehend, kann nur dazu dienen, die heitere Sympathie, die das Büchlein erweckt, zu verstärken. Nebenfalls verdient dieses kleine Heft herzlich empfohlen zu werden, denn es wird alle, die von dem literarischen und buchhändlerischen Leben der Gegenwart einen Begriff haben, zu amüsieren wissen, zumal sein Humor durchaus nicht so beschaffen ist, daß er etwa nach einmaliger Bekanntschaft schon abgenutzt erscheinen könnte. Will Scheller.

„Mein Onkel Benjamin“.

Der Weg des französischen Schriftstellers zu Ruhm und Reichtum führt über Paris. Von dort aus erobert er sich das große Publikum. Aber die Herrschaft über diese Masse will

* Wenn der Verfasser hier die höchsten Kreise unseres Volkes zur Zielscheibe seines Witzes nimmt, so zeigt das allerdings von nur geringer Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. In den Höfen und in den Kreisen des hohen Adels trifft man meistens viel mehr Verständnis für gediegene Literatur, als in gewissen Schichten des Bürgertums. C. A.

erlaubt werden, und oft gibt ein Künstler das Beste seiner Persönlichkeit hin, um sich den Erfolg zu sichern. So verführt dieses Streben zur Charakterlosigkeit und ist oft schuld, wenn ein Künstler nicht sein Inneres, sein echtes, wahres Ich gibt. Der Kunst aber gehen große Werte verloren. Claude Tillier, auf den ich mit diesen Zeilen hinweisen will, macht hieron eine Ausnahme. Er ist ein Mann der Provinz, nicht nur von Geburt, sondern auch in seinem Denken und Fühlen und hat Paris sein Verbot gemieden. Er ist seiner Provinz treu geblieben aus Heimatliebe, treu geblieben um seiner selbst willen. Aber wer kennt Claude Tillier? Wo hört man von ihm sprechen? Er gehört nicht zu den „Großen“, die in aller Munde sind. Er hat sich seine geistig-künstlerische Freiheit teuer erkaufte um den Preis des Erfolges. Ihm war es nicht beschieden, der Liebling der Masse zu werden. Ungekannt und arm ist er aus der Welt gegangen. Und doch verdient er es, der Vergessenheit entrissen zu werden, daß er den ihm zukommenden Platz im Tempel der Kunst einnehme, in den so manche Unwürdige Eingang gefunden. Denn der stolze, kraftvolle Verzicht auf den lärmenden Beifall der Menge hat ihn ein Meisterwerk schreiben lassen. Ein Meisterwerk, und nicht bekannt? Diese Behauptung ruft zweifellos ungläubiges Kopfschütteln hervor, und nicht ohne Grund in einer Zeit, die berechtigt ist, diesem Ruhmesmittel mit Mißtrauen zu begegnen, da die Kritik ihn oft allzu vorzeitig beschnitten.

Doch sehen wir genauer zu, ob wir von Claude Tilliers Buch „Mein Onkel Benjamin“ nicht zuviel gesagt haben. Allein seinen flüssigen Stil, die Schönheit seiner Sprache, die Schärfe seiner Beobachtung, die Kraft seiner Charakteristik zu rühmen, genügt nicht, die Berechtigung jenes vielgelobten Lobes darzutun, obwohl diese Vorzüge dem Buch, einem humoristischen Roman, in hohem Maße eigen sind. Was das Buch zu einem Meisterwerk macht, ist der Umstand, daß Claude Tillier, obwohl ganz und gar ein Kind seiner Zeit und Heimat, seine Gestalten in so reiner Menschlichkeit, mit einer so ursprünglichen Kraft und so lebenswahr vor uns hinstellt, daß sie, losgelöst von Raum und Zeit, für alle Zeiten und für alle Völker Zeugen wahren Menschentums sind mit all ihren Schwächen und Vorzügen. Nicht anders als die Gestalten eines Molière, eines Shakespeares. Und noch eines hat Claude Tillier mit diesen beiden Dichtern gemeinsam, was nicht minder charakteristisch für ein Meisterwerk ist: es gibt keine große Frage der Menschheit, kein ernstes Problem unseres Lebens, keine Leidenschaft, keine wichtige Institution des Staates, die der Verfasser nicht irgendwie in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hätte. Und da tut sich denn ein Reichtum des Geistes, eine Überlegenheit der Menschenkenntnis, eine geniale Einsicht in Lebensfragen in einer solchen Fülle von Bildern und mit so viel Geist und Witz auf, daß man sich voll Verwunderung fragt, wie es nur möglich war, daß ein so wertvolles Buch so lange verborgen bleiben konnte!

Ein Punkt, der dieses Rätsel lösen helfen mag, wurde schon eingangs erwähnt: Claude Tillier war ein Mann der Provinz. Dann haben wir es hier ferner mit einem humoristischen Roman zu tun. Dieses Genre hat das französische Volk nie besonders geschätzt, wie die geringe Pflege beweist. Die großen Humoristen gehören der germanischen Rasse an. Nun ist aber gerade diese Seite von Claude Tilliers Begabung, sein Humor, ganz von germanischer Art, daß er darin an Fritz Reuter, an Dickens, an Thackeray, ja an Shakespeare erinnert. Für diese bald schneidende Ironie, bald fröhliche Lustigkeit, bald gemüthvolle Heiterkeit hat aber der Franzose wenig Verständnis und Sinn, so daß man wohl auch hierin einen Grund für die Gleichgültigkeit einem so köstlichen Buch gegenüber sehen darf. Wir aber wollen uns freuen, daß Rudolf G.

Binding uns diese gesunde, kräftige Kost in einer schmackhaften Übersetzung in der bekannten „Bibliothek der Romane“ des Insel-Verlages dargereicht hat, und wollen dem Verlag dankbar sein, daß er diesem zu Unrecht Vergessenen seine hilfreiche Hand geboten hat.* Prof. Hugo Roller.

„Seine englische Frau.“

Rudolf Straß liebt es, seine Romanstoffe aus den Kreisen der vornehmen Gesellschaft herauszugreifen. Diese Menschen sind ihm wohl vertraut, und er hat eine flotte, sichere Art, lebenswahr gezeichnete Gestalten aus diesem Milieu vor uns hinzustellen und aus ihren mit großer Hartnäckigkeit vertretenen Lebensanschauungen den Konflikt zu entwickeln. Um sie pulsiert das vielgestaltige Leben der Gegenwart, das in ihm einen scharfen Beobachter findet. Diese Vorzüge besitzt in hohem Maße sein vielgelesener Roman „Seine englische Frau“, den man zu den wertvollsten Ergüssen der besseren Unterhaltungsliteratur unserer Tage zählen darf. (Cottische Buchhandlung Nachf., Stuttgart.) Er spielt zum größten Teil in England, dessen Land und Leute in Straß einen vorzüglichen Schilderer finden, dem es weder am kritischen Blick noch am Humor fehlt. Da lernen wir in erster Linie das England mit seiner fast krankhaften Liebe zum Sport kennen, zum Fußball, Cricket, Golf, Tennis, Pokes, und geschickt sind einige der wichtigsten sportlichen Ereignisse des Jahres, wie das Wettrennen auf der Themse zwischen Oxford und Cambridge, oder der „Grand National“, die Liverpooler Frühlings-Steepchase, in packenden, farbigen Bildern in die Erzählung verwoben. Damit ist der Grundton des englischen Nationalcharakters gegeben, der durch einige weitere Züge vervollständigt wird: die Sicherheit des Auftretens, das Überzeugen von der eigenen Vortrefflichkeit, die Mißachtung alles dessen, was nicht englisch ist, die blinde Vergötterung des Hochadels, der „Society“. Der Charakter der englischen Landschaft, der Dörfer, Städte ist mit wenigen, festen Strichen festgehalten. Vor allen Dingen lernen wir London kennen mit seinem nie rastenden Verkehr, die City besonders, das Börseviertel um die Bank von England mit seinen unheimlichen Kontoren, in denen mit Hunderttausenden, ja Millionen gerechnet wird. Aber auch nach Oxford werden wir geführt, das mit seinen dämmernden Kreuzgängen, hohen Spitzbögen, bunten Kirchenfenstern, efeuumsrankten Mauern uns wie ein Traum des Mittelalters ammutet. Dann wieder verschlägt uns die Handlung auf den vornehmen Wohnsitz eines reichen Engländers, den man aber nicht in den Städten, sondern auf dem Land suchen muß. So wird unser Interesse stets durch ein neues Bild gefesselt. Auch die Handlung ist mit großer Routine aufgebaut und so geführt, daß die Spannung nie verloren geht. Tiefe Probleme werden zwar nicht erörtert; gleichwohl führt die Ehe zwischen dem preußischen Oberleutnant Helmut Werker und der reichen Engländerin Edith Wilding zu ernstlichen Fragen, indem in diesen Angehörigen zweier Nationen zwei verschiedene Welten aufeinanderstoßen. Es ist ein edler Wettstreit zweier starker Naturen, dem wir unsere Teilnahme nicht verweigern können. Was das Buch für uns besonders wertvoll macht, ist das gesunde Eintreten für deutsche Art, ein berechtigter Stolz auf unser Vaterland. Prof. Hugo Roller.

* Vor einigen Jahren erschien auch im Hyperion-Verlag Hans von Weber in München eine sehr gelungene Ausgabe des „Onkel Benjamin“, geschmückt mit köstlichen Zeichnungen von Preotorius. Ann. der. Red.

Eine gute Karte für Wanderungen

Ist die

Neue topographische Karte des Grossherzogtums Baden

Maßstab 1:25 000.

165 Blatt in Kupferdruck zu je Mk. 1.50.

Außerdem sind eine Anzahl Karten von Ausflugsgebieten in billigen Ausgaben (Steindruck) erhältlich, auf Kartenleinen das Blatt zu Mk. 1.—, auf Papier zu 80 Pfg. — Uebersichtsblatt 10 Pfg. — Unentbehrlich für jeden, der sich in einzelnen Gegenden genauer orientieren will.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Debit

G. Braunsche Hofbuchdruckerei u. Verlag, Karlsruhe.